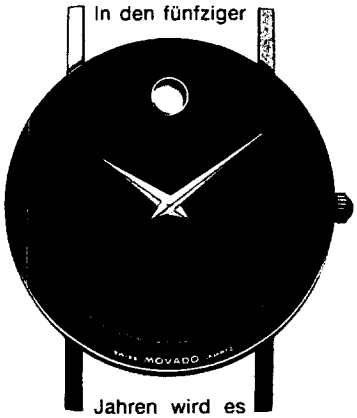
Die Leere. Die Funktion.
Das Wesentliche.

GEROMA

Im Jahre 1919 gründet Walter Gropius „Das Bauhaus". Ziel ist es, die Trennung von Künstler und Handwerker zu überwinden. Gerade bei Gegenständen des täglichen Lebens. Alles wird funktional gestaltet und auf das Wesentliche reduziert. Das Jahr 1947. Der Designer Nathan G. Horwitt entwirft ein Zifferblatt ohne Schnörkel und unnötige Elemente.



In den fünfziger Jahren wird es in das Museum of Modern Art in New York aufgenommen. Die Geburtsstunde der MOVADO „The Museum Watch" hat geschlagen. Heute kann man die MOVADO in über 30 Museen weltweit bewundern, so z. B. im Staatlichen Museum für angewandte Kunst, „Neue Sammlung", München. Eine MOVADO zu tragen, heißt ein Kunstwerk zu besitzen. In bester Schweizer Tradition gearbeitet, besticht sie durch feine Eleganz und dezenten Luxus.

Bezugsquellennachweis:
MOVADO Watch Deutschland GmbH,
Kurt-Blaum-Platz 7, 63450 Hanau.

MOVADO.
The Museum.Watch.

Aktionäre

Teilweise bösartig

Ein Professor für Bankwirtschaft will auf der Hauptversammlung von Daimler-Benz für Stimmung sorgen.

Die ärmlichste Limousine, die zum Aktionärstreffen von Daimler-Benz am Montag nächster Woche in Berlin wohl vorfahren wird, ist ein alter Mazda 626. Sein Besitzer hat den Gebrauchtwagen beim Kilometerstand 175 000 gekauft und beziffert den derzeitigen Wert auf 300 bis 350 Mark.

Aktionär Wenger: Der Professor teilt kräftig aus

Der Mazda-Fahrer hat Daimler-Aktien im Wert von rund 15 Millionen Mark auf seinem Depot bei der Zürcher Privatbank Coutts & Co. Den Daimler-Benz-Chef Edzard Reuter, den er für den „größten Kapitalvernichter Deutschlands" hält, will er hart angehen – nachdem er sich, wie üblich, mit dem Satz vorgestellt hat: „Mein Name ist Wenger, ich komme aus Würzburg."

Professor Ekkehard Wenger, 41, ist Inhaber des Lehrstuhls für Bank- und Kreditwirtschaft an der Universität Würzburg. Wenger reist nie allein zu den Hauptversammlungen der deutschen Konzerne. Mit dabei ist immer ein Trupp von etwa einem Dutzend Studenten: Ein „akademisches Gruselkabinett", grauste sich Hans-Joachim Fonk vom Vorstand der Mercedes Aktiengesellschaft Holding (MAH) auf der letzten Hauptversammlung.

Dieses Mal haben sich sogar 160 Wenger-Studenten zum Trip nach Berlin angemeldet. So viele werden den Meister nicht live bei Daimler-Benz erleben können, doch wer ihn begleiten darf, bekommt immer viel geboten.

Auf der Daimler-Hauptversammlung im Mai dieses Jahres gewährte ihm der Aufsichtsratsvorsitzende Hilmar Kopper nur fünf Minuten Redezeit. Als Wenger das Podium nicht verlassen mochte, rief Kopper den Ordnungsdienst; der Professor ging zu Boden und ließ sich aus dem Saal schleifen.

Auf der letzten Siemens-Hauptversammlung wurde ihm das Mikrofon abgeschaltet. Beim Allianz-Aktionärstreffen tadelte ihn Aufsichtsratschef Wolfgang Schieren als „Störer", bei der Dresdner Bank mahnte ihn Versammlungsleiter Wolfgang Röller, er solle sein „Weltbild ändern". Daimler-Benz-Chef Reuter warf ihm vor, er verbreite „Latrinenparolen".

Der Professor teilt auch kräftig aus. Der Aufsichtsrat der Veba ist für ihn ein „Kartell der Betonköpfe". Den langjährigen Commerzbank-Chef Walter Seipp nannte er einen „Totengräber der Marktwirtschaft" und Mitglied im „Klub der Milliardenvernichter".

Wengers Lieblingsfeinde sind Reuter und Kopper – für ihn „ein Alptraum-Duo". Kopper, im Hauptberuf Chef der Deutschen Bank, sei „die unfähigste Figur, die jemals an der Spitze einer deutschen Großbank in der Nachkriegszeit gestanden hat"; Reuter, so höhnt der begnadete Polemiker, „leidet an maßloser Selbstüberschätzung".

An Selbstunterschätzung leidet der Professor jedenfalls auch nicht. Das macht den „Konzernfürsten", wie Wenger Vorstände und Aufsichtsräte nennt, besonders schwer zu schaffen. Anders als Umweltschützer, die immer mal wieder auf Hauptversammlungen den Kapitalismus kritisieren, vertritt der Würzburger vehement die Interessen der Eigentümer. Er beherrscht das Aktienrecht und kennt die Bilanzierungstricks der Finanzvorstände.

Wenger findet oft Zustimmung im Saal. Er „hat einen viel größeren Einfluß als andere", schwärmt Aktionärsvertreter Kurt Fiebich, der ihn sehr schätzt, auch wenn der Professor „teilweise bösartig ist". Wengers Streitlust ist kalkuliert: „Nur so finde ich Gehör." Sichtlich erfreut registriert er, daß auch ausländische Medien über ihn berichten – „sogar finnische Zeitungen".

Aus schierer Lust an der Provokation tritt der streitbare Akademiker zuweilen vor den Nadelstreifen auf dem Podium im offenen Hemd auf. Zoff mache ihm schon Spaß, gibt er zu – „wenn's der Sache dient".

Die MAH-Oberen, denen er Inkompetenz vorwarf, reizte Wenger so sehr, daß Vorstandsmitglied Fonk sich an das Bayerische Kultusministerium wandte. Das sollte prüfen, ob Wenger die beamtenrechtliche Pflicht zu „achtungs- und vertrauenswürdigem Verhalten" eines ordentlichen deutschen Professors erfülle. Den Fonk-Brief fand der Ordinarius recht erheiternd.

Schon Wengers Äußeres entspricht nicht so recht dem Bild eines achtunggebietenden Professors der Bankbetriebslehre. Schlipse trägt er ungern, seine Anzüge stammen nicht vom Herrenausstatter. In seinem kleinen Büro – eingerichtet im Behördenstil der siebziger Jahre – herrscht mildes Chaos, hölzerne Karteikästen liegen unterm Tisch.

Statt Dynamik verströmt der Professor Wuseligkeit; er ist dauernd auf den Beinen. Wenger hat sich nicht im Wissenschaftsbetrieb abgeschottet – und darum tourt er auch seit drei Jahren mit seinen Studenten so gern durch Hauptversammlungen: „Lehrveranstaltungen" nennt er seine Auftritte. Sein Gesicht strahlt Freundlichkeit aus, aber seine Zunge ist scharf.

Wenn Wenger über Vorstände und Aufsichtsräte herzieht, hören alle zu. Selbst Otto Graf Lambsdorff, der Präsident der handzahmen Deutschen Schutzgemeinschaft für Wertpapierbesitz, bekannte vor einem Monat auf dem Frankfurter Börsenforum: „Vieles, was Wenger sagt, ist akzeptabel."

Der Würzburger polemisiert gegen die Überkreuz-Verflechtungen in der Industrie, einer „Amigo-Wirtschaft", in der sich die Herren gegenseitig kontrollieren. Er kritisiert das Depotstimm-

Geschmack ist alles!

Besonders, wenn es um die Wahl des richtigen Pfeifentabaks geht. Gut zu wissen, daß ein zungenmilder EXCLUSIV Pfeifentabak immer die richtige Entscheidung ist. Zum Beispiel der brandneue EXCLUSIV Mild Vanilla, mit dem unvergleichlichen Aroma milder Vanille. Oder der frisch-fruchtige EXCLUSIV Wild Mango mit dem exotischen Mango-Aroma. Am besten, Sie wählen beide. Und sind so in Fragen des guten Geschmacks gleich um zwei Züge voraus.

Bitte schicken Sie mir eine Rauchprobe
☐ vom brandneuen EXCLUSIV Mild Vanilla
☐ vom frisch-fruchtigen EXCLUSIV Wild Mango
☐ und die neueste Ausgabe des Pfeifenraucher-Magazins "Radford's News"
an folgende Adresse: _____

Coupon ausschneiden und senden an:
House of Exclusiv
Postfach 568 / S9
D-84003 Landshut

EXCLUSIV®
Königlicher Rauchgenuß
Zungenmild

Aktionär Fiebich: „Wenger hat einen viel größeren Einfluß"

recht der Banken, weil Aktiengesellschaften den Aktionären gehören und nicht ein paar Bank-Managern. Er findet es nicht in Ordnung, daß Vorstände happige Gehaltserhöhungen kassieren, während sie Arbeitnehmer zu Tausenden entlassen. Wenger spottet über den Machtrausch und Expansionsdrang von Vorständen und Aufsichtsräten. Er habe, so Wenger auf der Commerzbank-Hauptversammlung, „kein Interesse daran, unser Geld für das Machtmonopoly der Bankvorstände und ihrer Freunde in der Industrie herzugeben".

Einer wie Reuter, der einen blühenden Autokonzern zu einem schlingernden Konglomerat von Elektro-, Rüstungs- und Luftfahrtunternehmen ausgebaut hat, reizt Wenger besonders. Wenger will, wenn kurz vor Weihnachten die Verschmelzung von Daimler-Benz und der Mercedes Aktiengesellschaft Holding beschlossen werden soll, Reuter eine empfindliche Schlappe beibringen.

Ein Großanleger aus New York hat Wenger 20 000 Daimler-Aktien überlassen, die nun – ein Wert von 15 Millionen Mark – in Wengers Depot bei der kleinen schweizerischen Bank Coutts liegen. Bei einem deutschen Kreditinstitut, fürchtet er, könnte die Deutsche Bank, mit 28 Prozent größter Aktionär von Daimler-Benz, den Weg der Aktien bis zum Eigentümer zurückverfolgen.

Mit seinem kleinen Aktienpaket konnte Wenger eine Ergänzung der Tagesordnung erzwingen: Daimler-Benz soll Rücklagen über elf Milliarden Mark an die Anleger ausschütten, gleichzeitig sollen die Aktionäre durch eine Kapitalerhöhung den Konzern mit frischem Geld versorgen. Diese Forderung bringt Reuter und seinen Aufsichtsrat in arge Verlegenheit.

Für das in den früheren guten Jahren angehäufte Elf-Milliarden-Vermögen

Aktienrecht

Mit aller Macht

Das Geflecht zwischen Geld- und Industriekonzernen wird immer raffinierter.

Für einen Wissenschaftler wurde Michael Adams ungewöhnlich deutlich. „Mit diesem Mißstand sollte endlich Schluß sein", forderte der Hamburger Ökonom in seinem Vortrag vor Abgeordneten des Bundestages.

Was den Gelehrten bei einer Anhörung im Bonner Wasserwerk so in Rage brachte, ist der gewaltige Einfluß von Banken in den Top-Etagen der Wirtschaft. Dort fällt kaum eine gewichtige Entscheidung ohne die Geldmanager.

Als Kreditgeber beeinflussen die Banken Investitionen, als Aufsichtsrat bestimmen sie den Vorstand von Unternehmen, und auf Hauptversammlungen haben sie meistens die Stimmenmehrheit.

Das Geflecht zwischen Geld- und Industriekonzernen wird immer raffinierter. Hielten die Finanzfirmen früher ihre Aktienpakete meist direkt, werden heute Holdings dazwischengeschaltet. „Der Schlüssel zur Macht", sagt Adams, „ist die Ringverflechtung."

Bankenkritiker Adams
Durchblick erschwert

Unter der Regie eines Finanzhauses werden Firmen gegründet, die Aktienpakete von mehreren Instituten verwalten. Wegen der geringen Präsenz von Anteilseignern auf Hauptversammlungen – die Quote liegt meist zwischen 45 und 60 Prozent – reichen der Holding schon 25 bis 30 Prozent der Aktien eines Unternehmens für die Mehrheit.

Das erschwert den Durchblick durch das Beteiligungsdickicht, kritisiert Adams. Damit die Akteure selbst nicht den Überblick verlieren, einigten sie sich auf Kennzeichen: Die Allianz wählt gern die Namen der von ihr dominierten Holdings aus dem griechischen Alphabet, etwa Lambda (10 Prozent an Veba); die Dresdner Bank vergibt, ganz simpel, Ortsnamen, etwa bei der Frankfurter Gesellschaft für Chemiewerte (10 Prozent an Hoechst).

Die Ringverflechtung verschleiert nicht nur die Machtverhältnisse, sie ist auch – wegen des engen Kontakts zwischen Vorstand und Hauptaktionär – für die Gesamtwirtschaft schädlich. „Das System ist unflexibel, weil die abgeschirmten Manager auf Marktände-

hat Daimler-Benz bereits 56 Prozent Körperschaftsteuer bezahlt. Werden die Rücklagen an die Aktionäre ausgeschüttet, erhält der Aktionär die Differenz von 56 Prozent zu seinem individuellen Steuersatz vom Finanzamt vergütet.

Das ganze ist ein verzwicktes Steuersparmodell, Fachleuten bekannt als „Schütt-aus-hol-zurück-Verfahren". Weil eine derart gigantische Ausschüttung das Unternehmen zu sehr schwächen würde, werden die Aktionäre gleichzeitig zu einer Kapitalerhöhung gebeten.

Bankexperte Wenger hat errechnet, daß bei einer Auflösung der Reserven und anschließender Wiederauffüllung die Aktionäre – nur durch die Steuerersparnis – einen Gewinn von rund 2,7 Milliarden Mark machen würden.

Die Dresdner Bank, die unter anderem den 14-Prozent-Anteil kuweitischer Anleger an Daimler verwaltet, weiß immer noch nicht, ob sie Wengers Forderung unterstützen soll. Der Großaktionär Deutsche Bank ist dagegen.

Auf die kommende Auseinandersetzung freut sich Wenger schon heute. „Dann darf Kopper seinen Aktionären von der Deutschen Bank erklären, warum er 750 Millionen Mark zum Fenster rauswirft." ❑

rungen viel zu langsam reagieren", kritisiert Joseph Lufkin, der in den USA institutionelle Aktionäre vertritt.

Vorschläge, wie die Ringverflechtung verhindert werden kann, gibt es genug. Doch Banken und Versicherungen verhinderten bislang jede Änderung.

Die Aktionärsstruktur muß transparenter werden, sagt Theodor Baums, Juraprofessor an der Universität Osnabrück. Heute müssen Aktionäre ihren Besitz erst offenlegen, wenn sie mehr als 20 Prozent halten, in Großbritannien sind 3 Prozent üblich.

Zwar arbeitet die Regierung in Bonn seit Monaten daran, die Grenze auf 5 Prozent zu senken. Doch es findet, sagt Hans-Jürgen Schinzler, Chef der Münchner Rückversicherung, „ein Tauziehen hinter den Kulissen" statt: Die Finanzbranche will erst ab 10 Prozent offenlegen.

Markus Lutter, Aktienrechtler aus Bonn, will Beteiligungen der Finanzhäuser an der Industrie von mehr als 10 Prozent sogar ganz verbieten. Solche Vorschläge hört die Geldbranche gar nicht gern. Eberhard Martini, Chef der Bayerischen Hypo-Bank: „Jede Begrenzung der Freiheit ist schlecht."

Geldanlage

Sicher ist sicher

Das Geldwäschegesetz trifft nicht nur Drogendealer: Steuerunwillige Geldanleger schichten um.

Kriminelle waren gemeint, als die Bundesregierung das Geldwäschegesetz verabschiedete. Doch erschreckt wurden weniger Drogendealer und Erpresser als vielmehr brave Bürger, für die Steuerhinterziehung ein Kavaliersdelikt ist.

Seit dem 29. November müssen die Kreditinstitute Namen und Anschrift notieren, wenn ein Kunde Bargeld, Wertpapiere oder Edelmetall im Wert von mehr als 20 000 Mark mitbringt oder aus der Bank davonträgt. „Gehen die Informationen auch an das Finanzamt?" lautet derzeit die meistgestellte Frage am Bankschalter.

Die Kreditinstitute sind durch das Geldwäschegesetz verpflichtet, die Personalangaben sechs Jahre aufzubewahren. Wenn im Auftrag eines Dritten gehandelt wird, müssen auch dessen Name und Anschrift registriert werden.

„Ein paar Magenschmerzen" hat Karl-Heinz Holst, Leiter der Wertpapierabteilung bei der Hamburger Vereins- und Westbank, vor allem bei jenen Kunden festgestellt, die Wertpapiere über den Tresen gekauft hatten (Tafelgeschäfte). Die erworbenen Stücke wurden zu Hause versteckt oder im Banksafe verschlossen. Die Zinsen, die der Anleger über die mitgelieferten Kupons kassierte, wurden zumeist nicht versteuert.

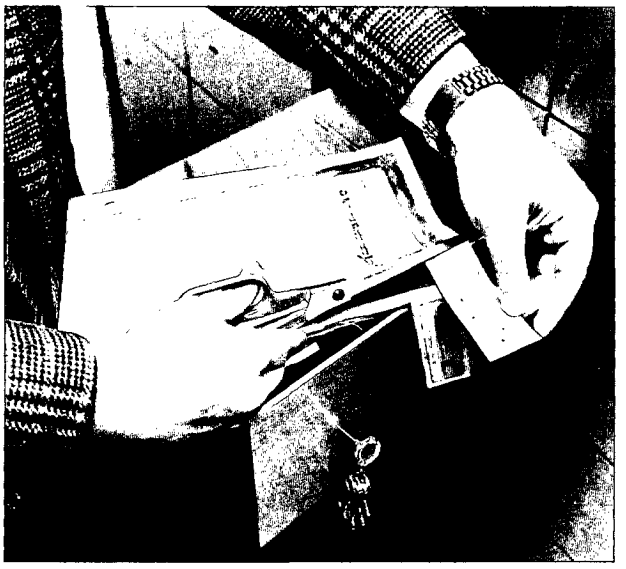
Nun haben nicht nur die Kunden der Vereins- und Westbank Bauchgrimmen. Überall fürchten kleine und große Steuerhinterzieher, daß der Fiskus erfahren könnte, welche Beträge sie an Zinsen eingenommen haben.

Zwar heißt es im Gesetz ausdrücklich, daß die Aufzeichnungen der Bank nur im Kampf gegen die Organisierte Kriminalität eingesetzt werden dürfen. Aber sicher ist sicher, dachten offensichtlich viele Anleger und räumten ihre Schließfächer.

Diese Entscheidung fiel ihnen offenbar leicht: Schon die Zinsabschlagsteuer nahm den Tafelgeschäften viel von ihrem Reiz – die Banken behalten 35 Prozent des Zinsertrags ein, den der Anleger bislang vollständig einstrich.

Weil die Kunden weniger wurden, schloß die Deutsche Bank bereits ihre speziellen Schalter, an denen die Kuponschneider ihre Zinsen ausgezahlt bekamen. Statt dessen müssen die Banker in Luxemburg Überstunden machen, wenn große Fondsgesellschaften ihre Erträge ausschütten. Trotz hoher Gebühren stehen dann die Kunden mit ihren Wertpapieren Schlange.

Daß die Anleger mit ihrem Mißtrauen gegenüber Gesetz und Steuereintreibern nicht ganz falsch liegen, zeigt der Fall einer Bürgermeisterin aus Nordrhein-Westfalen. Deren Bank hatte zwei Überweisungen, in Höhe von mehreren Millionen Mark, die den Angestellten nach dem neuen Gesetz verdächtig vorkamen, an das Düsseldorfer Landeskriminalamt gemeldet. Bei der Überprüfung stellte sich heraus, daß die Bürgermeisterin Kommunalkredite für hochspekulative Anlagegeschäfte im Ausland einsetzen wollte. Mit Geldwäsche hatte das nichts zu tun, das krumme Ding flog trotzdem auf.



Bankkunde beim Kuponschneiden: Am Fiskus vorbei

Es müssen nicht immer Millionen sein. Bankmitarbeiter sind verpflichtet, auch bei Beträgen unter 20 000 Mark einen Verdacht auf Geldwäsche zu melden.

Mit einer Fallsammlung will das Bundeskriminalamt das kriminalistische Gespür der Banker wecken. Danach ist schon „die Einrichtung mehrerer Konten mit unterschiedlichen Stammnummern" oder die „Nutzung von Telekommunikationsmitteln" verdächtig, die da-